Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1931)

Artikel: Wie der Sonnhangbauer starb
Autor: Plattner, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971565

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WIE DER SONNHANGBAUER STARB

HANS PLATTNER

Der Sonnhangbauer fand in der Gewitternacht keinen ruhigen Schlaf. Es war so schwül in dem niedern Gemach, in dem sein Bett in einer Ecke stand, während gegenüber eine unbenützte Bettstelle stand mit vollem Anzug, grad als ob hier noch jemand hineingehörte.

Die Schwarzwälderin tickte an der Wand. Es mochte gegen zwei Uhr morgens sein. Wetterleuchten über den Jurabergen kündete, wie schon oft diesen gewitterreichen Sommer, böses Unwetter von Frankreich her. Dem unheimlichen Leuchten folgte bald dumpfes, anhaltendes Grollen die dunklen Bergwellen entlang. Das Wetter rückte rasch näher.

Der Sonnhangbauer wälzte sich in seinem Bett. „He, Frau", befahl er plötzlich barsch, „schließ das Fenster. Wir werden bald Sturm und Regen haben."

Als niemand seinem Befehl Folge gab, richtete sich der Bauer schlaftrunken auf, die Wut in der Kehle. Er wollte etwas hervorbrüllen. Da wurde er sich bewußt, daß er sein Weib vor einer Woche begraben hatte.

Unwirsch warf er die Decken zurück, streckte die hagern, langen Beine vor, stapfte langsam über die knarrende Diele zum Fenster.

Sein Auge war jetzt wach. Er sah in pechschwarze Nacht. Jede paar Sekunden warf ein Wetterleuchten Licht über das Land, daß der Bauer die dräuenden Jurazüge erkannte und davor ausgebreitet das Flachland. Es war unsäglich schwül. Kein Laut aus dem Garten zu Füßen. Wenn sich der Bauer vorbeugte, um einen Gegenstand zu unterscheiden, war es, wie wenn er in einen bodenlosen Abgrund stierte. Der Schwindel wollte ihn packen. Mit der Hand hielt er sich am Fenstergesimse fest.

Da, wo jetzt sein Auge in Finsternis starrte, lag weit ausgebreitet an sanften Hängen, in auserlesener Lage, das Gut der Sonnhangbauern, das reichste und begehrteste Rebgelände der Gegend. Eine leichte Röte stieg in die gelben Wangen des Bauern, als er an sein stolzes Gut dachte. Ja, aus diesem Gelände floß die Kraft, der Reichtum und der Stolz der Sonnhangbauern seit hundert und mehr Jahren schon. Aus diesem Grund und Boden war im Laufe der Jahre sein Geschlecht hervorgewachsen, herb und gewaltig wie der Wein, der dieser Erde entsprang.

Dieser auf der Zunge prickelnde Wein, die Freude jedes Kenners, hatte sie reich gemacht, zugleich aber auch den jähen Zorn, die aufbrausende, unbemeisterte Wut in ihr Blut getragen. Weit und breit kannte und fürchtete man die Sonnhangbauern vom Vater auf den Sohn her.

Der Bauer am Fenster tat ein böses Wort. „Ein verfluchter Sommer, wie ich ihn mit meinen bald siebzig Jahren noch nie erlebt. Das Heu verfault auf den Wiesen. Die Kartoffeln stinken aus ihren Löchern. Das Getreide am Boden, im Dreck seit drei Wochen und ... meine Reben," es würgte und zwängte ihn an der Kehle, „zum Teufel all die schöne Frucht vom Frühling her!"

Der Bauer schmetterte mit ungeschlachter Hand das Fenster zu. Es war, als hätte der erste Stoß des Unwetters einen Griff ans Haus getan. Einige des Gesindes fuhren jäh auf aus unruhigem Schlaf. War das die Hand des Meisters, die so ungestüm an die Türe der Kammer pochte? Nein! Es war noch stockdunkle Nacht. Die Uhr am Bettladen zeigte beim kurzen Aufleuchten eines Streichholzes, daß kaum die zweite Morgenstunde überschritten war. Also drehte sich der Knecht brummend aufs andere Ohr. Beim Einschlummern hörte er zu Häupten in der Kammer des Bauern schlürfende Schritte. Der Alte hatte wohl nach dem Wetter ausgeblickt. Jeder Knecht hatte diesen Sommer etwas von des Meisters Sorgen zu spüren bekommen. Der Alte war giftig und bös wie ein Kettenhund. So kam es, daß das Gesinde ihn fürchtete wie das Feuer. Mitleid mit ihm empfinden konnte niemand, auch da nicht, als er seine Frau verloren hatte.

Der Bauer warf sich auf die harte Matratze. Eine Zeit noch sann er. Dann schloß er die Augen, um bald in einen unruhigen Halbschlummer zu verfallen.

Er träumte wirres Zeug. Von seiner Frau, die wieder lebend war und mit der er haderte wegen des mißratenen Sohnes, der jetzt weiß Gott wo in der Welt sich herumtrieb. Dann sah er herrliche Traubenernten. Die Fässer wollten den Wein nicht fassen. Dann waren es fürchterliche Gewitter mit Blitz und Donnerschlag ...

Das Gewitter war in die Nähe gerückt. Es brummte und grollte unablässig hinter den Jurakämmen. Das hörte der Alte genau. Er sah auch den Widerschein der zuckenden Blitze.

Da war es ihm wie zu jener Zeit, da längs der Grenze der Krieg getobt. Damals hatte es in dunklen Nächten auch grell herübergeleuchtet, und gegrollt und gekracht hatte es jahrelang. Als sie gar heftig gekämpft im Elsaß, da war es manchmal fast nicht zum Aushalten gewesen.

Der Sonnhangbauer durchlebte, halb wachend, halb träumend, jene böse Zeit. Bös war die Kriegszeit eigentlich nicht gewesen für ihn. Er war durch den Krieg reich geworden, wenn er es nicht schon im landläufigen Sinne gewesen wäre. Seine Waldungen hatten ihm damals Hunderttausende von Franken eingebracht.

Aber recht gefreut hatte er sich doch nie an diesem Geld. Er wußte, an jedem Franken, den er aus seinem Holze einnahm, klebte Blut, warmes Herzblut junger Soldaten über der Grenze drüben. Das Holz diente dem Krieg. Dann hatte der Bauer sein Gewissen beschwichtigt. Gab er das Holz nicht, so lieferten es andere, und am Ende ging ihn der Zweck, zu dem es bestimmt war, nichts an.

Plötzlich sah der Bauer im Halbschlummer einen hübschen, schmucken Burschen. Das war sein Sohn. Der war nach einem schweren Hader mit seinem Vater durchgebrannt und in die Fremdenlegion eingetreten. Er hatte den ganzen Krieg mitgemacht, war in die alte Heimat zurückgekehrt, um in Bälde für immer zu verschwinden.

Beim Gedanken an den ungeratenen Sohn geriet der Bauer in Wut, und wie zum hundertsten Mal während ihres Lebens, wollte er mit der

Frau hadern wegen des Buben, den sie nicht zu erziehen verstanden.

Als er mit wachen Sinnen im Bette saß, wurde es ihm bewußt wie zuvor, daß sein Weib begraben lag auf dem Friedhof im Dorf unten. Jetzt wollte er ihr zürnen, daß sie nicht mehr da war, ihr seine Vorwürfe entgegenzuschleudern wegen des Sohnes.

Schwere Regentropfen klatschten an die Scheiben des Fensters. Auf den Schindeln des Daches begann es zu trommeln. Immer kürzer und schärfer.

„Herrgott", brüllte der Bauer. „Der Hagel! Das hätte grad noch gefehlt, um alles zum Teufel zu machen!"

Wie ein Wahnsinniger stapfte er durch die Kammer. Er tastete nach dem Licht. Bald brannte die Kerze. Es war jetzt drei Uhr morgens. Der Bauer stieß seine Glieder wutentbrannt in die groben Kleider. Was er machen wollte um diese Zeit, das wußte er nicht. Aber im Bette hielt er es keine Minute länger aus.

Während das Unwetter rasend heranfuhr und im ganzen Hof das Gesinde vorzeitig das Lager verließ, kleidete sich der Alte fertig an.

Hart trat er die Treppe hinunter. Jeder Tritt war eine Verwünschung. Der dümmste Knecht wußte, wie es um die Laune des Meisters stand. Es war auch keiner da, der sich auf dem Weg des Herrn zeigte.

Der schlug Feuer in der Küche, warf im Gang den schweren Regenmantel um, der noch aus der Zeit seines Vaters stammte, und trat wortlos hinaus in das Unwetter.

Ein wütender Hagelsturm ging über das Gelände nieder, wie man es seit Menschengedenken nicht mehr erlebt. Nußgroße Hagelsteine schossen auf den Einsamen, wie von Riesenhand geschleudert. Nur die Kopf und Gesicht schützende Kapuze vermochte die Wucht der Schlossen zu mildern, so daß der Alte ruhig weiter schritt.

Sein Gefühl führte ihn trotz Wetter und Dunkelheit sicher zum nächsten Rebberg, an dessen Eingang ein Sommerhäuschen stand. Dem strebte der Bauer zu. Ungezählte Male war der Sonnhangbauer schon diesen Weg gewandelt. Zu frohen Traubenfesten, wenn an guten Tagen die herrlichen Beeren gekeltert wurden. An den vielen Tagen im Jahr, wenn es galt, die Rebe zu hegen und zur Frucht vorzubereiten. An bösen Tagen, wenn Woche um Woche die Männer in blauen Kitteln, die Spritze am Rücken, durch die Weinberge schritten, Blatt um Blatt und später Frucht um Frucht bespritzend gegen die böse Krankheit.

Der Bauer erreichte im ärgsten Sturm das Winzerhäuschen. Vom Rebenhang kamen ganze Bäche schmutzigen Wassers, auf dem Klumpen von Hagelschlossen schwammen.

Dem Bauer gab es einen Stich ins Herz. Hier und an hundert andern Stellen im weiten Rebgelände führte die Flut die beste Erde weg. Wieviel Male hatten die Sonnhangbauern mit ihrem Gesinde schon abgeschwemmte Erde wieder in Körben und Säcken auf dem Rücken hinaufgetragen in die Weinberge! Wieviel Male hatten sie schon mit dem Wetter um die Erde des Sonnenhanges gekämpft!

Heute war es gar zu böse. Das Wasser brauste in rauschendem Bache vorbei am Winzerhäuschen. Dicke, braune Wellen waren es, voll guter Ackererde. Und ganze Stöcke kamen herangespült, ausgewaschene Reben. Wie mochte das im Rebberg aussehen!

Dem Alten wurde fast übel, als er diese Vernichtung mitansehen mußte. Wäre er doch zu Hause geblieben. Was suchte er denn hier? Mitten in Nacht und Unwetter! Er wußte es selber nicht.

Eine unbewußte Kraft hatte ihn hergetrieben, mitten in sein Rebgelände hinein. In guten und bösen Stunden trieb es ihn heraus. Heute war es ein böser Tag.

Nicht lange hielt er es aus, allein, inmitten dieser Verwüstung. Wäre seine Frau noch am Leben gewesen, dann hätte sie ihn hierher begleiten müssen. Er hätte geflucht und mit dem Schicksal gehadert, um sich endlich an sie zu halten, sie mit immer wiederkehrenden Vorwürfen zu überhäufen.

So die Frau aber tot war, der Sohn verschollen in der Ferne, blieb nur noch das Gesinde, an welches sich in dieser Stunde der Zerstörung zu wenden er es unter seiner Würde hielt.

Äußerlich scheinbar ruhig, kehrte der Sonnhangbauer aus dem Rebgelände zurück auf den Hof. Die alte Magd traf bereits die Vorbereitungen für das Gesindefrühstück. Sie wagte kein Wort an den Meister, der herrisch an den Tisch trat. Er brach gedankenabwesend ein Stück Brot und Käse, die er beide wieder unberührt auf den Tisch an seinen Platz legte.

Dann ging er in die Stube, ein geräumiges, behäbiges Bauerngemach. Eine Viertelstunde saß er regungslos in seinem Stuhl, einem alten, geschnitzten Holzstück, das schon vom Urahn herkam.

Der Alte werkte an bösen Gedanken. Er fluchte auf die Welt. Mit der großen Enttäuschung an seinem einzigen Sohn war er noch verbitterter geworden. Früher hatte er dann und wann ein frohes Wort gekannt. Er war auch alle Jahre wenigstens einmal in die Kirche gegangen. Seit dem Mißgeschick mit dem Buben war er unerträglich geworden für seine nähere Umgebung. Was seine Frau in den letzten Jahren durchzumachen gehabt, das wußte nur das Gesinde und vor allem die alte Magd, die jetzt in der Küche sich um das Frühstück mühte.

Der Bauer hatte nicht geweint am Grab seiner Frau. Er konnte ja gar nicht weinen. Er hatte diesen Schlag vielmehr hingenommen als eine neue Bosheit des Schicksals. Jetzt hatte er niemand mehr, an den sich zu halten in schweren Stunden, die über den Hof hereinbrachen, niemand, seine Wutanfälle in ruhiger Gelassenheit und starkem Gottvertrauen hinzunehmen. Er mußte das Gift in sich selber hineinfressen. Und daran ging er zu Grunde. Der Arzt hatte ihn längst auf eine Herzschwäche aufmerksam gemacht und ihn vor großer Erregung gewarnt. Was ging ihn der Arzt an mit seinem dummen Geschwätz. Er, der Sonnhangbauer, herzkrank. Das war ja zum Lachen.

Schwerfällig erhob sich der Mann nach einer Viertelstunde. Er ergriff eine Zinnkanne, die schönste im Gestell, und eine Kerze in der Hand, stieg er in den Weinkeller hinunter.

Er war weit und breit bekannt, der Weinkeller der Sonnhangbauern, ja, man sprach im

Lande davon mit einer gewissen Scheu, wie von etwas ganz Wunderbarem. Niemand war je darin gewesen, außer den männlichen Gliedern der Familie. Es bestand dazu nur ein Schlüssel, und den trug der jeweilige Familienvorsteher. Beim Tode überreichte der Vater den Schlüssel dem Sohn.

Wem sollte er den Schlüssel übergeben, fragte sich finstern Mutes der Alte, indem er langsam tiefer in den Keller stieg. Dieser Gedanke hatte ihn schon lange beschäftigt. Mehr als sein eigenes Seelenheil.

Jetzt war er im Keller. Der Duft von alten, gelagerten Weinen umfing seine Sinne. Er zog mit Behagen diese Düfte ein. Jeder Atemzug schien ihm neues Leben zuzuführen. In die Wangen kam Leben, eine frische Röte, wie man sie sonst nie an ihm sah. Er schritt den langen Reihen Flaschen entlang, die sorgfältig in Stroh gebettet dalagen. Flaschen, die schon vom Urgroßvater kamen und solche, deren Alter man gar nicht kannte. Dann kam er zu den jüngern Weinen. Er hob eine Flasche gegen das Licht. Es sprühte und leuchtete das köstliche Getränk, und der Alte schnalzte unwillkürlich mit der Zunge.

Wenn er dem Weinhändler von dem zu versuchen gab, dann wurde der toll. Er würde ihm jeden Preis zahlen. Aber nein! Dieser Wein war unverkäuflich. Den vermochten die Sonnhangbauern selbst zu trinken.

Da kam wieder die schwarze Wolke. Wer sollte nach ihm in dieses Heiligtum eindringen? Wer diesen Wein trinken?

Bösen Mutes schritt der Alte weiter an langen Fässerreihen vorbei. Hier lagen die noch nicht abgezogenen und zum Verkaufe bereiten Weine. Ein ganzes Vermögen steckte darin. Zuhinterst im Keller war ein Fäßlein, kleiner und bescheidener als die andern. Vor dem blieb der Bauer stehen. Seine Gesichtszüge heiterten sich auf. Es war, als stünde er vor einem lieben alten Bekannten. Der Bauer stellte die Kerze auf ein Brettchen, strich liebevoll über das gerundete Holz, dann goß er vorsichtig, damit kein Tropfen verloren gehe, das edle Naß in seine Kanne.

Dieses Fäßchen schien kein Alter zu haben. Wenigstens wußte keiner der Sonnhangbauern, der daraus getrunken, woher und seit wann es stammte. Es war aber ein kleines Heiligtum, der Talismann des Kellers, und sein Wein durfte nur vom jeweiligen Haupt der Familie angezapft und getrunken werden. Das war eine überlieferte, nie übertretene Regel der Sonnhangbauern. Die Männer dieses Geschlechtes waren, trotz ihres großen Weinreichtums, keine Trinker. Nie hatte man einen Sonnhangbauern betrunken gesehen. Das war ihr Stolz und ihre Ehre.

Die Zinnkanne war voll. Der Alte drehte liebevoll den Hahn, blickte beim Gehen noch einmal über seinen Weinreichtum, schloß vorsorglich hinter sich die Türe ab und stieg wieder ins Familiengemach hinauf. Er goß den Wein in das Glas. Wie der aufschäumte. Wie der edelste französische Süßwein.

Der Alte tat einen langen Zug mit geschlossenen Augen. Dann setzte er das Glas ab und ließ sich wieder nieder in seinen Lehnstuhl. Der Wein tat rasche Wirkung in dem nüchternen Magen. Der Bauer trank ein Glas um das andere. Es wurde ihm dabei so seltsam zumute. Er wurde munter und gut aufgelegt.

Als die erste Kanne leer war, holte er noch eine volle im Keller. Es war aber nicht mehr der ruhige, beherrschte Schritt. In den Beinen fühlte er sich unsicher. Er mußte sich an der Lehne halten.

Wie das jetzt werkte in seinem Magen! Die Eingeweide schienen zu brennen in wohliger Wärme. Die Wärme wurde zur Glut. Trotz der Kälte stieß er einen Fensterflügel auf. Er öffnete weit das Hemd über der knochigen Brust.

Mit gespreizten Beinen, zurückgelehnt im Sessel, saß er im Stuhl, das Auge wie gebannt auf dem gelben Wein im Glas.

Plötzlich hieb er in wilder Wutaufwallung auf den Eichentisch, daß das Glas umsprang und klirrend am Boden zerschmetterte. Mit lallender Stimme rief er die Magd.

Entsetzt starrte die dem Meister ins Gesicht. Das war ja nicht ihr Herr. So hatte sie den Bauern in ihrem langen Dienstalter nie gesehen. Das war ein böser Geist, der sie anstarrte mit blöden Augen.

Die Magd wollte rasch mit heißem Kaffee aufrücken, ihrem Allheilmittel. Der Bauer aber deutete auf die leere Kanne. Wein wollte er. Du gütiges Erbarmen, da er nicht einmal mehr aufrecht stehen konnte!

Sie war gewöhnt zu gehorchen, und so brachte sie aus dem Steinkrug in der Küche das Verlangte. Sie mußte ihm grad auch noch einschenken, denn jetzt war der Sonnhangbauer sinnlos betrunken.

Er wollte einen Arm um die Alte legen. Dann lallte er etwas wie ein Lied. Es war schauerlich, dieser alte, betrunkene Mensch.

Er trank nicht mehr. Er schlürfte wie ein Tier den Wein, den er immer wieder beim Versuch zu trinken über den Tisch goß. Die halbvolle Kanne warf er auf den Boden.

Als sich die Magd bückte, das Geschirr aufzuheben, da fuhr die Wut wie Feuer in den Alten. Er glaubte seine Frau vor sich zu sehen. Er richtete sich bolzgerade auf wie ein Nüchterner und brüllte in die Stube: „Du bist schuld an dieser meiner Schande. Wärest du nicht gestorben, wäre mir das nicht geschehen!“

Dann wich er zurück wie vor einem Geist, den er beschworen. Er brach haltlos im Lehnsessel zusammen, die Hände vor dem Gesicht. Dann warf er die Arme in wilder Zuckung von sich, röchelte und ließ Kopf und Glieder leblos über die Lehnen des Stuhles hängen.

Der rasch herbeigerufene Arzt konnte nur mehr den Tod des Sonnhangbauern feststellen.

„An einer Aufregung ist er gestorben, wie ich es ihm vorausgesagt habe“, brummte der Dorfarzt.

In der Wetternacht, da der Sturm sein schönstes Gut zerstörte, ist der Sonnhangbauer von hinnen gegangen. Er wurde begraben neben seinem Weib, mit dem er noch in der letzten Minute seines irdischen Daseins gehadert.